

Oberholzer

Lieber grosser Bruder Herbert,
liebe Freundinnen und Freunde, die ihr das gute Gelingen verfolgt,

wir sind hier versammelt, ein Buch zu taufen, es ist die jüngere Schwester eines nun schon sechzehnjährigen Bruders, der rot und 327 seitendick bereits einmal das Leben und die Taten vom Jahre 1938 bis zum Jahr 2007 unseres verehrten Architekten aus seiner Sicht beschrieb und bebilderte. Zu dieser alten Schrift kommt nun die neue, in der er sein Wirken von 2008 bis 2023 dazuerzählt. Nicht mehr schreiend rot, sondern altersgrau ist die neue Schrift gekleidet, es ist Oberholzers Testament.

Ja, Zeugnis legt er ab. Von seiner Mission. Seit seinen Jugendtagen weiss er, ich bin ein Geburtshelfer. Meine Aufgabe ist es, das gute Gelingen zu ermöglichen. Den tapferen und treuen Bürgersinn impfte ihm schon früh die Jungwacht ein, sie ist das Fundament, worauf sein Haus des guten Gelingens steht. Euch allen ist wohlbewusst, dass Jungwacht mit römisch-katholisch gleichzusetzen ist, was für Bruder Herbert durch unseren Hirten, den Papst Pius XII. verkörpert wurde. Weiss, rot, grün, violett und schwarz sind die Kirchenfarben, die Hochfeste heissen: Weihnachten, Epiphanie, Ostern, Pfingsten und Fronleichnam. Latein war die Sprache der Kirche und die Pforten der Hölle konnten sie nicht überwältigen.

Unterdessen habe ich die zweite Schrift gelesen und gemerkt: Jesus Christus ist schwarz. Im jungen Tanzania blüht die Kirche, nicht im alten Bistum St. Gallen. Dieser häretische Gedanke durchfuhr mich, bei der Betrachtung der Seite 59 des neuen Buches. Ein Bild von der Weihe der Kirche der barmherzigen Schwestern vom hl. Vizenz von Paul in Mbinga zeigt die Festgemeinde. Es sind da versammelt rund 30 Priester und eine riesige Schar von Ordensschwestern. Sie sind, soweit ich zu erkennen vermochte, jung, gesund und schwarz. Sie sind die Zukunft der Kirche, nicht wir, die ausgelaugten Lauen hierzulande.

Dann stieg mein Blick nach oben und ich sah, wie das Zeltdach der Kirche gefügt war. Ein offenes, sichtbares Gitterstabwerk trägt einen Holzhimmel. Da erkannte ich Oberholzers Gesetz: La Grange sublime, die erhabene Scheune. Nach diesem Gesetz sind seine Kirchen gestaltet. Sie sind schlank, sie sind einfach, sie sind wohlfeil. Sie haben einen Hang zur Zentralsymmetrie, mindestens zu Symmetrieachsen. Wer will, kann sich an die Prophetenworte des Kirchenbauers Rudolf Schwarz erinnern fühlen. Dessen Wollen und Wirken spriesst nun hundert Jahre später in Afrika. Oberholzers Kirchen jedenfalls sind in allem das Gegenteil dessen, worauf wir Mitteleuropäer Wert legen und Anspruch zu haben glauben: Das Fett, das uns beschwert in unseren Herzen, Gehirnen und Automobilen.

Versuchen Sie, Freundinnen und Freunde des guten Gelingens, sich in einen tanzanischen Bauplatz zu versetzen. Sie werden bitteren Mangel leiden. Denn nichts von unserem riesigen Maschinenpark ist dort anzutreffen. Nicht einmal einen Kran gibt es dort. Hebekraft ist Menschenkraft. Gibt es ein Leben ohne Kran? In der Schweiz jedenfalls keines. Die erhabene Scheune ist trotzdem keineswegs primitiv, sie ist einfach. Sie beantwortet eine Frage, die hierzulande bereits unanständig klingt: Was braucht es wirklich? Es braucht ein Gefäss für die Gemeinde. Was das sei, erklärt uns Oberholzer auf Seite 149, wo er den Terminus «erhabene Scheune» mit «Mehrzweckgebäude» übersetzt. Nicht ein Haus Gottes sei nötig, Gott brauche ohnehin kein Haus von Menschenhand, nein ein Haus für die Gläubigen tue Not. Steckt nicht eine Prise Protestantismus in dieser Behauptung? Doch wenn dieser Haltung tanzanische Bischöfe zu überzeugen vermag, wer wirft da den ersten Stein?

Die erhabene Scheune jedenfalls ist von heiliger Nüchternheit erfüllt. Sie ist überaus lebenspraktisch, denn der Mangel hat sie hervorgebracht. Es sind Bauten einer armen Kirche, das franziskanische Ideal wird Gebäude. Viel hängt vom guten Willen derer ab, die der Mission ihre Mittel beschaffen. Bruder Oberholzer ist also ein profaner Bettelmönch, er ist Mitglied eines dritten Ordens, der freiwilligen Arbeitskongregation. Ihre Mitglieder spenden nicht Geld, sondern Arbeit, ihre Arbeit. Es gibt und braucht viel Milizarbeit in der Kirche. Oberholzer ist ein überzeugter und in der Wolle gefärbter Milizionär. Nicht bloss als Kirchenbauer in Afrika, nein

auch als Jungwacht-Kantonsführer, als Hauptmann der Armee, als christlich-sozialer Stadtrat, im Vorstand des CRB und des BSA, zusammenfassend: Un Citoyen. Un Bourgeois ist er sicher nicht.

Lasst uns zum Buch zurückkehren, um das wir alle versammelt sind. Es sind darin nicht nur Kirche zu finden, auch seine Bauten aus den letzten 15 Jahren. Mich überzeugt haben vor allem zwei davon, die Überbauung Gässli in Haldenstein und das Ferienhaus Koroni in Griechenland. In Haldenstein hat Oberholzer ein Beispiel der vieldiskutierten Verdichtung verwirklicht. Alle sind wir Anhänger der Verdichtung, sie ist eine der neuen Glaubenswahrheiten, die wir alle, ohne ihre Folgen zu bedenken, mundfaul teilen. Im Anwendungsfall allerdings, in Nachbars Garten schwindet unser Glaube wie der Schnee im März. Jedes Projekt, das an mein Grundstück stösst ist mir ein Gräuel. Verdichtung, lehren uns die alltäglichen nachbarschaftlichen Kleinkriege ist etwas für die andern. Doch was ist sie eigentlich, die Verdichtung? Das Gegenteil der Verschwendung oder ein besseres Wuchern mit den Pfunden, die uns überantwortet sind. Auch die Sünden haben eine Geschichte. Wir verbrennen keine Ketzer mehr, wir sind unterdessen bei gula, bei der Gefrässigkeit angelangt. Wer verschwendet, schändet. Bedenkt, meine Brüder und Schwestern: Nicht nur die Lauen auch die Fetten spucke ich aus aus meinem Munde.

Das Ferienhaus in Koroni, es steht auf der westlichsten Zitze des Peloponnes ist ein erhabenes Hüsli, das ein archaisches Motiv der Architektur beschwört: das Atrium. Geradezu symbolisch steht mitten im Innenhof ein Zitronenbaum, siehe der Baum des Lebens. In diesem einfachen Haus gibt Oberholzer eine Antwort auf die drängend-dringende Frage: was braucht es wirklich? Die Antwort ist dreisilbig: we-ni-ger. Das Haus zeigt auch wie viel einfacher das Architektendasein sein darf, wenn man traditionell baut, so wie in der Gegend üblich, sprich nicht jedes Mal eine architektonische Heldentat zu vollbringen sich verpflichtet fühlt. Klüger ist es, auf die Eingeborenen zu hören, Oberholzer ist ein guter Zuhörer, seine Antworten werden von jenen verstanden, die es angeht, die barmherzigen Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul zum Beispiel. Leider muss ich hier anfügen, dass in der Schweiz das Geld viele Ohren verstopft. Womit auch gesagt ist, wo im Adelskalender der Architekten, unser Bruder Herbert zu finden ist: In der soliden zweiten Reihe, da wo die ehrgeizige Seriosität herkommt. Sein Werk in den beschriebenen 59 Jahren ist beachtenswert. Er hat es uns zweibändig vorgestellt. Rapperswil und Umgebung zischt da ein hochnäsiger BSA-Berufskollege aus Zürich, dem Dar es Salam ein Ferienziel ist, wo er als Safaritourist bloss auf der Durchreise vorbeikommt. Oberholzer hingegen arbeitet dort, freiwillig und unentgeltlich noch dazu. Das Beispiel verbildlicht den Unterschied zwischen einem Citoyen und dessen Gegenteil dem Konsumenten. Citoyens gibt es wenige, Konsumenten übergenug. Ist es nicht so, dass das architektonische Heil auch in Rapperswil Platz in der Herberge gefunden hat? Im Hause Oberholzer sicher.

Liebe Freundinnen und Freunde des guten Gelingens, auf ebendieses lasset uns zurückkommen. Herbert Oberholzer ist ein katholischer Glückspilz. Das wurde er durch Gottes Hilfe, aber sicher durch seine eigene rastlose Arbeit. Er ist nun 86, ein doch schon vorgeschrittenes Alter. Wir schauen die beiden Bücher an, die alte und die neue Schrift und wir dürfen getrost sagen: ein gelungenes Leben.

Wir singen nun das Lied Nummer 148, das wahre Architektenlied im «Laudate», mit dem ich aufgewachsen, die Strophen 1 bis 3

Ein Architekt erläutert,
was er im Leben baut
vom Dasein längst geläutert
er über sich erstaunt:
Herb, wir kennen dich,
Herb, wir ehren dich,
O lass im Buche dein
Uns all ein Auftritt sein

Die erhabne Scheune
Die seine Kirche ist
Erfüllt die kargen Träume
Herb ist ein Realist.
Herb wir steigern uns
Doch wir neigen uns
O lass im Buche dein
Ein Stücklein von uns sein

In seinen Schweizer Bauten
Er war stets seriös
Die Bauherrn ihm vertrauten
S'ist nicht mysteriös
Herb war stets korrekt
Nichts hat er versteckt
O lass im Buche dein
Uns mitverwirklicht sein

Ite, missa est.

Rapperswil, 3. Juli 2024
Benedikt Loderer, Stadtwanderer